

Albert Mühlum

Promotion - eine Chance für FH-AbsolventInnen

9. DGS-Doktorandenkolloquium, EFH-Freiburg, 9./10.3.2007

Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit veranstaltet seit 1998 Kolloquien für Doktorandinnen und Doktoranden mit FH-Diplom, um den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. Während die bisherigen Treffen ausnahmslos in Berlin (TU- und ASFH-Berlin) stattfanden, kam auf Initiative von Björn Kraus nun erstmals auch ein Angebot im süddeutschen Raum zustande. Auch wenn eine Promotion nach FH-Abschluss mittlerweile nicht mehr ganz ungewöhnlich ist, sind die Zugangswege kompliziert und nach Bundesland und Uni unterschiedlich. Entsprechend groß ist das Bedürfnis nach Austausch und fachlicher Unterstützung derjenigen, die diese Chance nutzen wollen. Die DGS-Kolloquien kombinieren daher i.d.R. einen Fachvortrag und die Präsentation abgeschlossener bzw. laufender Dissertationen - verbunden mit der Diskussion internationaler Entwicklungen sowie hochschul- und berufspolitischer Fragen.

Vorstellungsrunde und Programmplanung

Für die gastgebende Evangelische Fachhochschule Freiburg begrüßte der Rektor, Prof. Dr. Reiner Marquard, die TeilnehmerInnen. Von der Sozialethik herkommend erinnerte er an die Hoffnungen und die Ansprüche, die sich an eine sozialarbeitswissenschaftliche Beschäftigung mit den drängenden gesellschaftlichen Fragen richten, aber auch an die Schwierigkeiten des interdisziplinären Zugangs, der eine neue Art Hermeneutik erfordere. Den Mut, sich diesen Herausforderungen zu stellen, wünschte er den DoktorandInnen und ihren HochschullehrerInnen.

Namens der DGS betonten Silvia Staub-Bernasconi, Björn Kraus und Albert Mühlum den Bedarf an Forschung in der Sozialen Arbeit und die Notwendigkeit der eigenen wissenschaftlichen Perspektive, die sich von anderen (Bezugs-) Wissenschaften unterscheidet. Für die Selbstrekrutierung der Lehrenden in Studiengängen der Sozialen Arbeit sei dies ebenso von Bedeutung wie für die Entwicklung der Profession und ihre Problemlösungskompetenz. Die Doktorandentreffen der DGS sollen dabei Gelegenheit bieten, die eigene Position zu klären und sich der Nähe zur Sozialarbeit als Profession und Disziplin zu vergewissern. (Wie wichtig ein solches Angebot zur Identitätsbildung ist, sollte sich im Laufe der Tagung mehrfach zeigen).

Die Vorstellungsrunde gab im übrigen Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen, zur Information über die Dissertationsvorhaben und zur Klärung der Erwartungen. Dabei wurde die große Bandbreite der Themen und der unterschiedliche Entwicklungsstand der Arbeiten als Chance gesehen, voneinander zu lernen und sich gegenseitig zu unterstützen.

"Systemtheorie und Soziale Arbeit: Genügt eine systemtheoretische Beobachtung als Fundierung kritischer Sozialer Arbeit?"

(Prof. Dr. Albert Scherr, PH-Freiburg)

Seinem Vortrag schickte Albert Scherr den Hinweis auf mögliche kooperative Promotionsverfahren von PH und EFH Freiburg voraus, woraus auch eine Verstärkung der Zusammenarbeit im Doktorandenkolloquium folgen könnte.

Zum Vortrag: Ausgehend von der Gegenüberstellung "Systemtheorie versus Kritische Theorie" erläutert Scherr zunächst die unterschiedlichen Positionen und folgert, Luhmann habe in dieser Auseinandersetzung gegenüber Habermas Recht behalten, Kritik sei kein Theorieprogramm. Und die "Revolutionierbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse", die der frühe Habermas postulierte, "wenn die Arbeitslosigkeit über

eine Million steigt", habe sich nicht bestätigt. Allerdings sei tatsächlich das "bürgerliche Bewusstsein zynisch geworden", trotz des Hype der Menschenrechtsdebatte, die sich bei genauerem Hinsehen in Sonntagsreden erschöpfe. Auch das Kritikmodell der Sozialarbeit und ihr Anspruch, die Interessen der Armen zu vertreten, mute veraltet an, seit die Armutsforschung zum regierungsamtlichen Geschäft wurde. Welcher Typus von Theorie wäre also in der Lage, eine kritische Position zu behaupten? A) Die Kritische Theorie i.S. der Kapitalismuskritik (neomarxistische Gesellschaftstheorie) bleibt mit der Fokussierung auf Ökonomie unterkomplex, auch habe sich die marxistische Prognose einer "selbstzerstörerischen Krise" nicht bestätigt. B) Die Systemtheorie Luhmannscher Prägung fokussiert die funktionale Differenzierung der Gesellschaft und vertraue auf Rationalität und Fortschritt, aber auch dieses Vertrauen sei verloren gegangen und erzeuge Folgeprobleme.

Wegen der immanenten Logik gesellschaftlicher Prozesse ist bei beiden keine zentrale Steuerung möglich, die z.B. ökologische oder sonstige normative Anliegen durchsetzen könnte. Kritik funktioniere offenbar nur dann, wenn sie anschlussfähig *und* machtrelevant ist, also z.B. auf Wählerstimmen wirke. Wenn die Soziale Arbeit eine gesellschaftliche Reaktion auf Probleme ist, sei sie auch Profiteur dieser Probleme - und diese paradoxe Situation begrenzt ihr kritisches Potential. Im übrigen folgt der Ausbau der Sozialen Arbeit den Mechanismen des Sozialstaats, der i.W. Rechtsnormen gestaltet, an die die Sozialarbeit gebunden ist - und deshalb keinen wirklich unabhängigen Standpunkt beanspruchen könne. So besehen werden affirmative Positionen der Fürsorgegeschichte, wie z.B. Hans Scherpner der von der Unzulänglichkeit ja Unmündigkeit des Einzelnen gegenüber den Anforderungen der Gesellschaft ausgeht, nachvollziehbar.

Dennoch können wir den Anspruch kritischer Anwaltschaft nicht aufgeben, - wobei die Reklamation einer kritischen Haltung etwas anderes ist als die funktionale Nützlichkeit der Sozialen Arbeit. Anders gesagt: Ambivalenzen sind unvermeidlich und z.T. den Sozialgesetzen immanent, so z.B. wenn §1 KJHG gleichzeitig die *eigenverantwortliche* und die *gemeinschaftsfähige* Persönlichkeit fordert. Diese Probleme der Profession übertragen sich auch auf die Sozialarbeitswissenschaft, da Soziale Arbeit als Disziplin die Verbindung zur Praxis zu erhalten sucht und damit eine *grundsätzlich* kritische Position verfehlen muss.

Im Unterschied zur soziologischen Systemtheorie, die nicht normativ Position bezieht, geht die Soziale Arbeit, wenn sie Kritik übt, von normativen Setzungen aus: Kritik als Differenz zum jeweils Beklagten. Unter Bezug auf den aktuellen Bildungsdiskurs und die "Autonomie der individuellen Lebensführung" lässt sich durchaus darüber sinnieren, ob der Trinker am Kiosk nicht autonomer ist als ein Doktorand. Jedenfalls haben die Inhalte des Bildungsbegriffs normative Komponenten und sind als solche historisch situiert. Das zu erkennen setzt schon eine kritisch-analytische Distanz voraus, und so ließe sich mit Luhmann und Foucault fordern: "Glaubt nicht was ihr glaubt" - also glaubt z.B. nicht, dass die Soziale Arbeit ihre Kritik selbstverständlich durchhalten könne. Möglich und nötig sei eine selbstkritische Grundhaltung und eine relationale Perspektive, die empirische Sachverhalte genau und ohne objektiven Geltungsanspruch prüft.

In der nachfolgenden Diskussion wurden sowohl die Prämissen als auch die Konsequenzen der dargestellten Position erörtert. Falls Kritik wirklich nichts nütze, wie könnte dann eine überzeugende Lösung aussehen? Und was bedeutet es, wenn sich der Theoretiker dem normativen Anspruch gänzlich entzieht? Weitere Überlegungen gelten der möglichen Einwirkung auf Systeme, die von außen grundsätzlich nicht möglich sein soll, wie die Systemtheorie postuliert, andererseits aber sei das Funktionieren autonomer (Teil-)Systeme doch von der Umwelt abhängig. Offensichtlich

kommt dann die Frage der Macht ins Spiel. So scheint die Wirkmacht der beruflichen Sozialarbeit auf das System Wirtschaft oder die Politik gegen Null zu gehen und selbst in einschlägigen Sozialarbeitsfeldern wie beispielsweise dem Strafvollzug, wo sie ihr Expertenwissen einbringen kann, verhält sie sich notgedrungen affirmativ, wie mit konkreten Beispielen belegt wurde. Bleibt die Frage, ob eine Sozialarbeitswissenschaft kritischer sein kann und welche Maßstäbe für ihre Theorieproduktion gelten. Konkret: Wieweit ist sie in der Lage zu zeigen, was nicht mehr sinnvoll / vertretbar / machbar ist? Im Unterschied etwa zu Soziologen, die Ungleichheit *beschreiben*, müssen SozialarbeiterInnen Ungerechtigkeit thematisieren, ja *bekämpfen*, also normativ Stellung beziehen. Der sozialarbeitswissenschaftliche Diskurs, der bisher überwiegend metatheoretisch geführt wurde, müsste zudem stärker auf Erkenntnisgewinnung im Feld - also Sozialarbeitsforschung - setzen, was bei der Jahrestagung 2006 der DGS mit annähernd 90 Forschungsprojekten demonstriert wurde. Allerdings wird auch daraufhingewiesen, dass die wissenschaftliche Reflexion zur Professionalität gehört und nicht allein den "Theoretikern" als Theorieproduzenten überlassen werden kann.

Weitere Diskussionspunkte waren Postulate, wie "sich selbst überflüssig machen", Organisation von Interessen (der Adressaten wie auch der Berufsgruppe), der Vorgehensweise ("wie diagnostiziert und wie bearbeitet Soziale Arbeit Probleme"?) und "mit welchen theoretischen Konzepten lässt sich die erwähnte Paradoxie fassen" (z.B. Norbert Elias: Macht der Außenseiter). Schließlich wird auf professionstypische Konjunkturen im Zeitverlauf hingewiesen und aktuell eine Repolitisierung gefordert. Die Disziplin Soziale Arbeit bzw. Sozialarbeitswissenschaft müsste zeigen, welche Instrumente und Interventionen nützlich sind, wie sie wirken und was sie bewirken, d.h. welchen Beitrag sie zur Verbesserung der Lebenssituation der Adressaten leisten und dass die Soziale Arbeit zur selbstkritischen Reflexion fähig ist.

Einer solchen (selbst-)kritischen Prüfung werden abschließend Lehre und Forschung an Fachhochschulen samt Rahmenbedingungen unterzogen, wobei die strukturelle Gemeinsamkeit von demoralisierter Klientel, unvollendeter Profession, gebremster Akademisierung und unterprivilegiertem Status (der Absolventen wie der Lehrenden) ins Auge sticht. Allerdings ist in den Hochschulen selbst eine Umwertung zu beobachten: der Masterabschluss bietet neue Chancen und das frühere Minderwertigkeitsgefühl der Sozialarbeit Lehrenden gegenüber Vertretern klassischer Disziplinen kehrt sich um, da sich diese zu Recht als "nur Bezugswissenschaftler" verstehen, während jene als "SozialarbeitswissenschaftlerInnen" den eigenständigen kompetenten Zugang zum Gegenstandsbereich beanspruchen - mit entsprechender Konsequenz für das Selbstbewusstsein der in Praxis, Lehre und Forschung Tätigen.

Bericht über Internationale Kontakte / Veranstaltungen

(Prof. Dr. Silvia Staub-Bernasconi, Zürich/Berlin)

Die verzögerte und relativ isolierte Entwicklung der deutschen Sozialen Arbeit (verglichen mit dem internationalen Social Work in Theorie und Praxis) ist für Staub-Bernasconi schon lange ein Ärgernis. Eine stärkere Öffnung und wechselseitige Rezeption der Erkenntnisse und Entwicklungen wäre überfällig. Da es hierzulande keinen Lehrstuhl für Sozialarbeit / Soziale Arbeit und damit keine *einschlägige* Promotionsmöglichkeit gibt, müssen Interessenten noch immer in Nachbardisziplinen oder im Ausland promovieren. Zitat Soydan: Promotion bedeute für Sozialarbeiter noch immer, "in etwas anderem zu promovieren". Das wird sich aber nun ändern.

- Zeitgleich zu diesem Kolloquium findet an der Universität Ljubljana eine Konferenz zur Vorbereitung eines *europäischen Doktorats* statt, in dem ein genuiner Doktor in Social Work erworben werden kann. Universitäten aus mehreren europäischen

Ländern sind beteiligt. Das Projekt wird über das SOKRATES-Programm gefördert und verfolgt u.a. die Idee vergleichender Studien zu sozialen Problemen und Problemlösungen in EU-Ländern;

- In diesem Zusammenhang verweist Frau Staub-Bernasconi auf einen neuen Reader zum internationalen Vergleich der Social Work Profession, in dem sie die deutsche Soziale Arbeit skizziert: ed. Venture Press, Birmingham. (u.a. unter Bezug auf das Kompetenzmodell von Maja Heiner 2004);
- International hat ein relativ hoher Organisationsgrad des Social Work eine lange Tradition und ist politisch hoch bedeutsam (deutsche und europäische Frauen hatten dabei wichtigen Anteil). Leider ist die Präsenz der deutschen Sozialen Arbeit in den letzten Jahren gleichbleibend mäßig gewesen - etwa bei den großen Treffen von IASSW und IFSW. Eine stärkere Beteiligung aller Bereiche (Praxis, Forschung, Lehre) und Institutionen wäre dringend geboten. Dieser Appell richtet sich ausdrücklich auch an die Hochschulen und den wissenschaftlichen Nachwuchs;
- Masterstudenten des Berliner Masterstudiengangs (Menschenrechtsprofession) organisieren einen fachspezifischen Besuch bei der UNO, Bern, vom 19.-21.9.2007, Interessenten könnten sich dort noch anschließen;
- Gerade besucht ein amerikanischer Kollege Europa. Prof. Josef Wronka, Springfield School of Social Work, ist während seines Sabbaticals von August 2007 bis Januar 2008 für Vorträge und Lehraufträge verfügbar (in englischer Sprache). Anfragen können über Frau Staub-Bernasconi vermittelt werden.
- Als Pendant zur Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit hat sich im vergangenen Jahr auch eine Schweizer Gesellschaft für Soziale Arbeit gegründet und hofft auf gute Zusammenarbeit. Das wäre auch im Hinblick auf Promotionen und Doktoranden zu überlegen. (In der Schweiz gibt es einen universitären Lehrstuhl für Sozialarbeit in Fribourg).

Wegen der anhaltenden Diskussion um die Wissenschaftlichkeit Sozialer Arbeit und wg. des Mangels an Lehrbüchern sei auf die jüngste Publikation von Frau Staub-Bernasconi hingewiesen: "Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis - Ein Lehrbuch", Haupt-Verlag, Bern 2007, UTB 2786.

"Zur intersystemischen Perspektive des radikalen Konstruktivismus"

(Prof. Dr. Björn Kraus, EFH-Freiburg)

Der Vortrag steht diesmal gleichzeitig für eine "Präsentation abgeschlossener Dissertationen". Deshalb schildert Björn Kraus, ausgehend von der eigenen Biografie mit durchaus ungewöhnlichen Passagen, seinen Zugang zum Dissertationsthema und den Verlauf seiner Promotion bei Micha Brumlik an der Universität Heidelberg. Die Beschäftigung mit Systemtheorie(n) und Konstruktivismus erwies sich als eine intellektuelle Herausforderung, die seinem philosophischen Interesse entsprach und ihn fortlaufend beschäftigt.

In seinem Vortrag skizzierte Kraus zunächst den Aufbau seiner Dissertation (*Kraus 2002*). Sein erkenntnisleitendes Interesse war erstens, ob die konstruktivistische Grundannahme, menschliche Kognition operiere selbstreferentiell (und somit informationell geschlossen) überhaupt zu halten sei, und zweitens, wenn sie zu halten sei, wie vor diesem Hintergrund überhaupt noch „erfolgreiche“ Kommunikation oder zwischenmenschliche Einflussnahme erklärt werden könne. Denn ausgehend vom Grundpostulat operationaler Geschlossenheit menschlicher Kognition scheint eine nach den Intentionen des Sozialarbeiters "erfolgreiche" Kommunikation zunächst ebenso unwahrscheinlich wie jede zielgerichtete pädagogische Intervention, die dem Mythos unmittelbarer Einflussnahme entspringt. Insofern war es Ziel der Arbeit, eine intersystemische Perspektive des Konstruktivismus herauszuarbeiten und dann radi-

kalkonstruktivistische Modelle erfolgreicher Kommunikation und pädagogischer Einflussnahme zu entfalten. Hierbei war auch die Frage im Blick, ob der Mensch auf Grund der angenommenen informationellen Geschlossenheit des kognitiven Operationssystems für all sein Wissen, Wollen und Werden als unabdingbar eigenverantwortlich zu sehen sei oder ob nicht auch Fremdverantwortung für die subjektive Konstruktion der „Wirklichkeit“ informationell geschlossener Kognition durch die Relevanz der Umwelt und der gesellschaftlichen Vorgaben erkannt werden könne.

Basierend auf diesen Überlegungen und in kritischer Auseinandersetzung mit bisherigen Diskussionen zum Thema „Macht“ hat Kraus ein systemisch-konstruktivistisches Machtmodell grundgelegt und dieses auf Kernfragen der Sozialen Arbeit angewendet.

Nach dieser Übersicht konkretisierte der Referent die konstruktivistische Annahme kognitiver Selbstreferentialität. Unter Bezug auf Kant, von Glasersfeld und Roth konstatierte er, dass Menschen die „Realität“ nie unmittelbar, sondern nur im Rahmen ihrer Wahrnehmungsmöglichkeiten erfahren können. Ob aber die Gegenstände, wie sie Menschen erscheinen (also die Ergebnisse menschlicher Wahrnehmungsprozesse), die Gegenstände abbilden, wie sie tatsächlich sind (die realen Anlässe solcher Wahrnehmungsprozesse), ist unüberprüfbar. Denn hierzu müsste man das Ergebnis eines Wahrnehmungsprozesses mit dem zu Grunde liegenden realen Wahrnehmungsanlass direkt vergleichen. Dies ist aber - wie schon von den Vorsokratikern formuliert - praktisch nicht möglich, da immer nur Wahrnehmungsprodukte mit Wahrnehmungsprodukten verglichen werden können. Im Sinne dieser Annahmen wird gefolgert, dass Kognition selbstreferentiell operiert und so dem Menschen nie die Realität an sich, sondern immer nur die eigenen relativ veränderten Bewusstseinszustände zugänglich sind (kognitive Selbstreferentialität).

Da diese Position die Subjektivität jeglicher Wirklichkeitskonstruktion betont, wird der Radikale Konstruktivismus zuweilen mit einem Solipsismus gleichgesetzt, der die kognitive Konstruktivität als beliebig erscheinen lässt. An dieser Stelle war es Kraus wichtig, dass eine solche Gleichsetzung im Widerspruch zum konstruktivistischen Erklärungsmodell sozialer Interaktionen steht und eben gerade nicht das zwingende Ergebnis radikalkonstruktivistischer Theorienbildung ist. Vielmehr seien solche Folgerungen eher das Ergebnis eines vorschnellen Abbruchs der Rezeption konstruktivistischer Argumentation. Im radikalkonstruktivistischen Diskurs werden genauer „Realität“ (= physikalische Welt) und „Wirklichkeit“ (=subjektive Erlebenswelt) unterschieden.

Die Bedeutung der physikalischen Realität für die subjektive Wirklichkeit wird im Anschluss an das Viabilitätskonzept von Ernst von Glasersfeld und Maturanas Überlegungen zur Strukturellen Koppelung thematisiert. Beide verdeutlichen, dass die Lebenswirklichkeit eines Menschen zwar die subjektive Konstruktion seiner Kognition ist, dass diese Konstruktion dennoch keineswegs beliebig ist. Ernst von Glasersfelds Konzept der Viabilität von Konstruktionen betont, dass sich das subjektive Konstrukt Wirklichkeit unter den Bedingungen der Realität bewähren muss. Nur wenn die subjektiven Wirklichkeitskonstrukte der Realität nicht widersprechen, können sie erfolgreich oder mit seinen Worten „viabel“ sein. Maturanas Konzept der strukturellen Koppelung beschreibt das Verhältnis zwischen dem Menschen als einer strukturdeterminierten Einheit und dem Medium, in dem er existiert. Dabei meint „struktureldeterminiert“, dass die Weiterentwicklung des kognitiven Systems zwar angeregt wird durch externe Perturbationen, strukturell aber durch nichts anderes bestimmt wird als durch seine eigenen Zustände. Entscheidend für seine Überlegungen – so Kraus – sei die hieraus resultierende Doppelbindung der Strukturentwicklung lebender Systeme: Einerseits ist die Lebenswirklichkeit eines jeden Menschen dessen subjektives Kon-

strukt, andererseits ist dieses Konstrukt nicht beliebig, sondern – bei aller Subjektivität – auf Grund der strukturellen Koppelung des Menschen an seine Umwelt – eben durch die Rahmenbedingungen dieser Umwelt beeinflusst und begrenzt.

Die Relevanz dieser Doppelbindung wurde dann an der von Kraus vorgenommenen systemisch-konstruktivistischen Reformulierung des Lebensweltbegriffes diskutiert (Kraus 2006). Vereinfacht dargestellt wird der Begriff Lebenswelt dem Begriff Wirklichkeit zugeordnet und der Begriff „Lebenslage“ dem Begriff Realität. So beschreibt der Begriff Lebenswelt die subjektive Wirklichkeit eines Menschen, welche dieser unter den Bedingungen seiner Lebenslage konstruiert. Die Lebenslage wäre somit der für diesen Menschen relevante Ausschnitt der Realität, seine materiellen und immateriellen Lebensbedingungen. Ebenso wenig, wie die subjektive Wirklichkeit eines Menschen die Realität abbildet, ist die Lebenswelt das Abbild seiner Lebenslage. Daraus folgt aber nicht, dass Lebenswelt und Wirklichkeit beliebige Konstrukte sind, da sie unter den Bedingungen der Lebenslage bzw. Realität bestehen müssen – mithin durch diese ihre Begrenzung erfahren.

Schließlich wurde in diesem Zusammenhang Retzers Unterscheidung - Gelebtes, Erlebtes und Erzähltes Leben - erörtert und diskutiert, welche Relevanz ein solcher Lebensweltbegriff für die Praxis der Sozialen Arbeit hat.

Die vorgesehene Skizzierung des Systemisch-konstruktivistischen Machtmodells entfiel angesichts einer regen Diskussion über die dargestellten Grundannahmen und deren Implikationen für die Soziale Arbeit (nachzulesen in Kraus 2007).

Insgesamt kann gesagt werden, dass das Modell auf die Überwindung der im konstruktivistischen Diskurs gängigen Positionen („es gibt Macht“ vs. „Macht ist nur ein gefährlicher Mythos“) zielt und hierzu die theoretisch begründete Unterscheidung zwischen „instruktiver Macht“ und „destruktiver Macht“ einführt.

Literatur: Kraus, B. (2002): Konstruktivismus - Kommunikation - Soziale Arbeit. Heidelberg.
 Kraus, B. (2007): Soziale Arbeit – Macht – Hilfe und Kontrolle. Grundlegung und Anwendung eines systemisch-konstruktivistischen Machtmodells. In: Kraus, B./Krieger, W. (Hrsg.): Macht in der Sozialen Arbeit. Lage, S. 79-102; Kraus, B. (2006) Lebenswelt und Lebensweltliche Orientierung – eine begriffliche Revision s.a. Portal Sozialarbeitswissenschaften Rubrik Beiträge <http://www.webnetwork-nordwest.de/sowi/article.php?sid=92>

Bericht und Diskussion fortgeschrittener Arbeiten

Aus dem Teilnehmerinnenkreis lag zunächst nur das Angebot von Carla Wesselmann vor, über ihre Arbeit zu berichten. Davor brachte Andreas Hils, EFH-Freiburg, (Arbeitsbereich: Hospiz und Palliative Care / Alternative Wohnformen für pflegebedürftige Menschen) eine Fragestellung ein, die - mit einer kurzen Skizze untermalt - zunächst verblüffte: "Warum sollte ich in Sozialarbeitswissenschaft und nicht in Gerontologie promovieren?" Die implizit enthaltenen Fragen nach Wissenschaftlichkeit und Status und vor allem nach der Identität wurden knapp diskutiert. Einvernehmlich galt die Perspektive 'Person-in-der-Situation' bzw. 'Person-in-Environment' als Spezifikum, die in einer problemzentrierten Untersuchung z.B. als Querschnittsbetrachtung angelegt sein könnte. Daneben spielte das Gefühl und das Bewusstsein einer Zugehörigkeit, eben die Identität, die entscheidende Rolle, - während die Untersuchungsverfahren für Gerontologen wie für Sozialarbeitswissenschaftler die gleichen sein können (= empirische Sozialforschung).

Abschließend berichtete Carla Wesselmann über ihren Weg zur Promotion und den Stand ihres Forschungsprojektes "Frauen in Wohnungslosigkeit - biografische Fallrekonstruktionen". Interessanterweise fand sie über eine Methode der qualitativen Sozialforschung zu ihrem Projekt, das allerdings mit ihrer langjährigen Berufspraxis verknüpft ist. Die Methode des narrativen Interviews (nach Schütze) faszinierte so sehr, weil es den biografischen Eigensinn der Befragten erschließt und z.T. völlig neue

Einsichten in Handlungsmuster und Lebenszusammenhänge ermöglicht. Wesselmann entschied sich für das narrative Interview als interpretatives Verfahren vor allem deshalb, weil es das multifaktorielle Bedingungsgefüge Wohnungslosigkeit und die darin geronnenen biografischen Erfahrungen nach dem von Rosenthal 1995 vorgestellten Verfahren der biografischen Fallrekonstruktion zu entschlüsseln half und gleichzeitig die strukturellen Zusammenhänge (etwa unter Bezug auf die Figurationssoziologie von Norbert Elias) zu analysieren erlaubte. Die Ergebnisse aus zehn Interviews (n = 10) sind zwar nicht repräsentativ, aber dennoch aufschlussreich. So wird Wohnungslosigkeit von den betroffenen Frauen z.B. nicht als Katastrophe erlebt, wie man annehmen könnte, sondern als Glied einer langen Kette von Krisen und schicksalhaften Ereignissen; oder: die Frauen sehen sich keineswegs passiv oder resigniert, sondern zeigen Vitalität und problemlösende Handlungsmuster, - Erkenntnisse, die für eine ressourcenorientierte Sozialarbeit von Bedeutung sind.

Abschlussrunde

Wegen der fortgeschrittenen Zeit blieb am Ende nur Gelegenheit für eine kurze Abschlussrunde, in der noch einige Fragen und Perspektiven angesprochen und Informationen ausgetauscht wurden, z.B.: Erstellung eines Exposés; Thematisierung des Konstruktivismus im Hinblick auf Promotionsvorhaben; Hinweise auf "sozialarbeitsfreundliche" Universitäten / PromOrdnungen / HochschullehrerInnen (vgl. auch HRK (Hrsg.): Promotionsmöglichkeiten für FH-Absolventen, Bad-Honnef 2000); Nutzen und Risiken des Dokortitels im Hinblick auf Arbeitsmarkt und Berufschancen. Empfehlend hingewiesen wurde auf Veranstaltungen zu Forschungsmethoden, wie das Berliner Methodentreffen (29.6.2007) und die Magdeburger Tagung "Ethnografische Forschung".

Nach einem positiven Feedback der TeilnehmerInnen - verbunden mit Dank an die DGS und die gastfreundliche EFH - wurden ausdrücklich weitere Doktorandentreffen gewünscht, mehrheitlich in Freiburg oder auch wechselnd in Freiburg und Berlin. Vermutlich findet das nächste Kolloquium Ende des Jahres in Berlin statt und im Frühjahr 2008 wieder in Freiburg.

Albert Mühlum

Hinweise zur Kontaktpflege und Recherche:

www.stiftungsportal.de (Stiftungen / Stipendien)
www.thesis.de („Thesis“-Doktoranden-Netzwerk e.V.)
www.promotion-fh.de oder www.fh-promotion.de
www.sozialarbeitswissenschaften.de / www.sozialarbeit.de bzw. www.com
www.wissenschaftsrat.de
www.ihf.bayern.de / www.e-fellows.net
www.quatext.de (qualitative Forschung)

HRK 2007: "Ungewöhnliche Wege zur Promotion? Rahmenbedingungen und Praxis der Promotion von Fachhochschul- und Bachelor-Absolventen". In: "Beiträge zur Hochschulpolitik" Band 3/2007
Download unter http://www.hrk.de/de/download/dateien/Beitr3-2007_PromFH_Prom_final.pdf
oder kostenloser Bezug: http://www.hrk.de/de/berichte_und_publicationen/1227.php?id=100000014